



Abend:

Zeitung.

209.

Freitag, am 31. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags, Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hrn.)

Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

Mit Besorgniß wendete Doña Luisa sich wieder nach dem Vorhange und sagte mit lauter Stimme: Nun denn, Isabelle, erzähle mir, wie Du wieder in die Hände des Capitain Rodriguez gekommen bist, und was bei der Belagerung der Alalaya vorgefallen.

— Ach, gnädige Frau, antwortete unbefangen das junge Mädchen, das gab eine herrliche Erzählung und könnte in den schönsten Ritterbüchern paradien. Es sind dabei wahre Heldenthaten geschehen; einige tapfere Ritter haben sich gegen 500 Mann vertheidigt, und noch dazu in einem offenen Orte! Die meisten haben sich auf der Bresche tödten lassen.

— Und die andern?

— Die andern hat der Capitain Rodriguez gefangen genommen und sie wie gewöhnlich auf ein Lösegeld gesetzt. Dohnstretig sind sie jetzt frei.

— Welche schreckliche Ungewißheit! sagte Doña Luisa zu sich selbst. Aber erzähle mir weiter, Isabelle, wie alles zugegangen ist.

— Ihr werdet, gnädige Frau, Euch noch auf diesen schrecklichen Vorgang bei der Alalaya besinnen, und wie ich unten am Wege blieb, während Don Sanchez von Avila Euer Hoheit mit sich nahm. An mich dachte er in diesem Augenblicke gar nicht und kümmerte sich nicht darum was aus mir werden sollte. Sobald nun die Schaar des Capitain Rodriguez nicht mehr zu sehen war, kamen mehrere Ritter aus der Schlucht. Sie fanden

mich mitten im Wege wo ich vor Müdigkeit und Schrecken hingesunken war, als ich Euer Hoheit nachlaufen wollte, und führten mich in die Alalaya. Man brachte auch einen Menschen dahin, der verwundet worden war, als er uns hatte vertheidigen wollen.

— Der arme Hirt?

Isabella schüttelte den Kopf und sagte mit ernstem Lächeln: — Der arme Hirt nannte sich Don Juan von Matha, und ist der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Lissabon. Zur Zeit König Sebastians ging er mit diesem nach Afrika, um sich den Adel zu verdienen. Euer Hoheit weiß, daß jeder portugiesischer Unterthan aus achtbarer Familie diesen erhält, wenn er eine Anzahl, auf seine Kosten bewehrter Soldaten stellt und damit gegen die Ungläubigen kämpft, und daß man gewöhnlich diese neuen Edelleute die Afrikaner nennt. Nun, Don Juan von Matha commandirte eine Compagnie von 80 Mann am Tage von Alcazar = Quivir, und blieb auf dem Schlachtfelde unter den Todten.

Die große Klostersglocke unterbrach plötzlich Isabellen und die kreischende Stimme der Doña Barbara rief hinter dem Vorhange: Gnädige Frau, sie läuten schon zum letztenmale zur Messe: Ihre Hoheiten werden sich in die Kirche begeben, und wir warten auf Euch.

V.

Hier gewölbte Galerien, welche den Klosterhof umgaben, bildeten das große Kloster der Benedictinerinnen. Schlanke gekuppelte Säulen trugen die hohen Spitzbogen

deren Verzierungen eine ältere Zeit andeutete als die der gothischen Architektur. Ihre dünnen Schäfte stützten Kapitälchen, die mit Bildhauerarbeiten in bizarrem Geschmacke überladen waren und größtentheils symbolische Figuren, Mythen den Traditionen des Heidenthums entlehnt, darstellten. Breite Platten mit Charakteren bedeckt, welche die Zeit zerstört hatte, bildeten das Pflaster des Hofes und zwischen den Gräbern, die, wie man sagt, die Gebeine von hundert Nonnen umschlossen, welche von den Heiden ermordet worden, wuchsen große weiße Rosenbäume und Aglei mit violetten Blumen. In der Mitte war ein mit köstlichen Lorbeerbäumen beschatteter Brunnen. Dieser traurige Garten diente bis dahin den Benedictinerinnen zum Spaziergange; sie bauten darin Blumen die bleich und welk in dem Schatten dieser hohen Mauern wuchsen. Doña Luisa ging gern gegen Abend in diesen Garten und blieb oft bis spät darin, zum großen Verdrusse ihrer Damen, die, wenn die Sonne untergegangen war, sich im Kloster zu fürchten ansingen, und, indem sie hinter ihr drein schritten, ihre Paternoster beteten. Man wunderte sich daher nicht, sobald die Hitze des Tages nachgelassen hatte, Doña Luisa auch Isabellen dahin führen zu sehen, und Doña Barbara gab sich ein wenig Ruhe von ihrer Aufsicht, indem sie mit den übrigen Duegnen am Eingange des Klosters blieb.

Doña Luisa setzte sich auf den Rand des Brunnens, zog Isabelle an ihre Seite und sagte zu ihr: — Endlich können wir ungestört sprechen. Niemand hört uns. So ist's also doch wahr! Er war es und kein Phantom! Du hast ihn auch gesehen? ... Hat er mit Dir gesprochen?

— Ja, gnädige Frau, Don Sebastian lebt. Es ist eine wundervolle Geschichte. Nach der Schlacht von Alcazar-Quivir fanden die Ungläubigen, als sie die Todten entkleideten, ihn ohne Helm, ohne Waffen und mit einer tiefen Wunde im Gesicht. Doch athmete er noch. Niemand erkannte ihn. Ein Marabut, das heißt ein Priester, ein Heiliger unter den Ungläubigen, suchte Christenklaven zu erlangen, um sie zu seinem abscheulichen Glauben zu bekehren. Er bemächtigte sich dieses armseligen, fast leblosen Körpers und gelangte durch Zauberei oder andre Mittel dahin, ihm wieder einige Kraft zu verleihen. Aber der Geist des theuern Königs war zerrüttet; er erinnerte sich an nichts mehr, und wußte nichts von seinem Schicksale. Da schloß sich Don Juan von Matha, der auch verwundet und Gefangener war wie er, an ihn an, pflegte ihn, und diente ihm wie es die Pflicht eines treuen Unterthanen ist. Der Marabut führte sie weit weg in seine Besitzung, jenseits der Berge, wo die wilden Stämme lagern. Diese Ungläubigen hatten nie einen

Christen gesehen, und behandelten die Gefangenen wie die Krieger des Caiphas Christus behandelten. Der König jedoch fühlte diese Beschimpfungen nicht, so krank war er an Geist und Körper und Don Juan glaubte jeden Augenblick daß Gott ihn nach diesem langen Märtyrertum zu sich rufen werde. So vergingen denn fast zwei Jahre, wo man in der ganzen Christenheit glaubte, Don Sebastian sey todt. Endlich kehrte ihm die Vernunft zurück und seine Wunden heilten. Die Verzweiflung bemächtigte sich nun seiner wenn er bedachte, was aus ihm geworden. Es wäre um sein Leben geschehen gewesen, wenn man entdeckte, daß er der König von Portugal sey, und so hatte er denn keine Hoffnung durch ein Lösegeld wieder frei zu werden. Er beschloß daher mit Don Juan von Matha zu entfliehen. Nach tausend Gefahren gelang es beiden die Küste zu erreichen und ein Boot brachte sie nach Portugal. Der König glaubte sich gerettet, fand aber in seinem eignen Lande einen noch weit mächtigeren und grausamern Feind als die Ungläubigen, denen er entronnen. Philipp II. erfuhr seine Rückkehr und ließ in allen Städten und Dörfern bekannt machen, ja an die Thüren aller Kirchen und Klöster folgenden Befehl anschlagen: „Wir versprechen auf unser königliches Wort, zwanzigtausend Goldthaler jedem auszahlen zu lassen, der uns todt oder lebend den Betrüger einliefert, der in unserm Königreiche Portugal unter dem Namen unsers vielgeliebten Veters erschienen, des Königs Don Sebastian, der in der Schlacht von Alcazar-Quivir starb. Gott möge ihn aufgenommen haben in sein Reich! Ja, wenn der, welcher uns jenen Menschen übertiefert, ein Verbrechen bezangen hätte, welches es auch sey, so erlassen wir es ihm, und wenn er nicht von Adel, so schenken wir ihm diesen.“

— Es giebt kein Beispiel in der Geschichte aller Könige von einer solchen Grausamkeit und abscheulichen Heuchelei! rief Doña Luisa. Den morden, für den man betet! Sich stellen als übe man strenge Gerechtigkeit, indem man ein Verbrechen begeht! ... Glaubt denn der König nicht an Gott?

— So kam Don Sebastian, geächtet und gezwungen sich in seinen eignen Staaten zu verbergen, in die Umgegend von Beja. Guer Hoheit waren gefangen und er versuchte, Euch zu befreien. Don Juan von Matha wagte es, sich Don Sanchez zu nähern um ihm den Weg nach der Atalaya anzuzeigen.

— Dahin also hatte sich Don Sebastian geflüchtet? unterbrach die Prinzessin, die während dieser merkwürdigen Erzählung kaum Athem zu holen wagte.

— Ja, gnädige Frau; es giebt in dieser alten Feste einige Gemächer wo man vor dem Regen geschützt ver-

weilen kann. Das Land ist rings umher einsam und man glaubte, die Spanier würden sich nicht zweimal in diese gefährlichen Engpässe wagen. Nein nie, nie wird die Erinnerung an die Tage, die ich in der Atalaya verlebte, meinem Gedächtnisse entschwinden. Ich schlief in einem großen Gemache dessen einziges Fenster weder Rahmen noch Scheiben hatte. Schwalben hatten ihre Nester an die Balken der Decke gebaut, und flogen, sobald der Tag anzubrechen begann, über meinem Haupte umher. Anfangs fürchtete ich mich, sobald ich zwischen diesen vier kahlen und schwarzen Wänden allein war, aber man gewöhnt sich schnell an die Entbehrungen eines solchen Lebens. Welche Entfagungen, welche heldenmüthige Armuth um diesen König, den ich vordem so mächtig gesehen hatte! Seine Kammerherrn, seine Stallmeister, seine Major-domus waren alle in der Person des Don Juan von Matha vereint. Ein armer Mönch war sein Kapellan. Er las die Messe in einem untern Zimmer, das einem Keller völlig ähnlich war, denn es gab in dieser von den Mauren erbauten Feste keine Kapelle. Man hätte sagen sollen diese Ungläubigen wären erst vor wenigen Tagen von dort ausgezogen, so viele Spuren ihres frühern Aufenthalts zeigten sich noch überall. Die Cypressen, welche den innern Hof beschatten, sind von ihrer Hand angepflanzt und an tausend Stellen der Mauern lieft man Verse aus dem Koran. Einige portugiesische Edelleute hatten sich um Don Sebastian geschaart, aber diese kleine Schaar konnte nichts thun, als sich in seinem Dienste tödten lassen. Sie war nicht zahlreich genug um durch das Land zu marschiren und sich mit der portugiesischen Armee bei Lissabon zu vereinigen. Doch hielt der König diesen Platz, aber sein ungünstiges Geschick bereitete ihm andre Gefahren. Eines Morgens ward ich durch gewaltiges Geschrei und Flintenschüsse geweckt. Ich eilte an's Fenster, es war aber so hoch über dem Boden daß ich nichts sehen konnte. Bloß den Pulverdampf roch ich, und es schien mir als ob eine Rauchwolke sich außerhalb des Balles erhebe. Einen Augenblick lang war es still, dann wieder Flintenschüsse. Der Tag war kaum angebrochen. Ich glaubte irgend ein Verräther habe Don Sebastian ausgeliefert und die Stunde des Todes sey für uns alle gekommen. Nun fürchtete ich mich sehr, und kniete in einem Winkel des Gemachs nieder, um zu beten. Bald darauf aber klopfte Jemand an der Thür. Es war Don Juan von Matha. Er hielt seinen Degen in der linken Hand, denn die Wunde, die ihm Don Sancho an der rechten Schulter beigebracht, war noch nicht geheilt. Kommt, rief er mir zu: die Spanier sind vor der

Atalaya. Wir werden gefangen oder getödtet werden, denn wir können unmöglich einer so überlegenen Macht widerstehen. Ich will Euch an einen sichern Ort bringen. Hat man denn den König entdeckt? fragte ich. Nein, antwortete mir Don Juan, denn dann hätte man uns schon aufgefodert, ihn auszuliefern, und allen andern Pardon und Belohnungen versprochen. So schleppte er mich denn fort, durch Gänge die ich gar nicht kannte. Bald entfernte sich der Lärm, bald schien man sich hinter uns zu schlagen. Es gab Augenblicke wo das Feuern aufhörte und alles völlig still war, dann aber erhob sich wieder neues Geschrei wie mit Donnergekrach vereint. Don Juan führte mich eine Wendeltreppe hinab, die in einen Abgrund zu gehen schien. So wie wir hinabgestiegen, ward die Dunkelheit immer größer. Endlich fühlte ich ebenen Boden unter meinen Füßen. Bleibt hier, sagte Don Juan, hier seyd Ihr in Sicherheit. Wenn dort oben alles zu Ende seyn wird, komme ich wieder, wenn ich noch am Leben bin, bin ich getödtet. . . . Nein, nein, ich fürchte mich weniger vor den Flintenschüssen, als vor dieser schrecklichen Finsterniß. Ich steige mit Euch wieder herauf. Müssen wir heute sterben, so möge uns Gott Barmherzigkeit verleihn! Er versuchte noch mich zu überreden, in dieser Art von Brunnen zu bleiben, aber ich empfand so viel Furcht und Muth zugleich, wie es Niemand begreifen kann, der nicht in ähnlicher Lage gewesen ist. So stiegen wir denn wieder in das untere Gemach herauf, und hier verließ mich Don Juan.

Isabella schwieg: Thränen übermannten sie bei dieser Erinnerung.

(Fortsetzung folgt.)

R e f l e x i o n .

Von der Schwelle der Geliebten
Mit dem kalten, stolzen Herzen,
Reißt zum nahen Stromesufer
Ihn der Wirbelsturm der Schmerzen.

„Kühle Fluth, in dir versenk' ich
Meiner heißen Schmerzen Gluth!
Nimm mich auf“ — so wollt' er sprechen,
„Sey mein Grab, o kühle Fluth!“ —

Und er sprach's, jedoch mit Zagen,
Auch mit etwas andern Worten:
„Besser wär's, du gingst nach Hause,
Prüftest deinen Vorsatz dorten;

kehrtest nach acht Tagen wieder,
In die kühle Fluth zu springen,
Oder deine Schmerzen, oder
Diese Ufer zu besingen.“ —

Karl Uchner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Leipzig, im Mai 1838.

(Fortsetzung und Schluß von Nr. 191.)

Unergründlicher ist so leicht nichts, als daß das Rosenthal Rosenthal heißt. Nichts von Rosen, nichts von einem Thal. Ein blindlings Verliebter muß es gewesen seyn, der diese Eichen und Buchen für Rosenstöcke, diese stille Ebene für das thessalische Thal zwischen den Bergen Ossa und Olympus angesehen. Doch forschen wir nicht weiter nach dem Ursprung dieser landschaftlich-poetischen Lizenz, sondern gehen wir ohne Weiteres zu Rintschy, wo wir gute Musik, interessante Leute und außer dem Gefrorenen durchaus genießbare Erfrischungen und Berausungen finden. Bei Letzteren denke ich natürlich nicht an Spirituosen, sondern an blizende Mädchenaugen. — Wer ist der ungroße Grünrock mit dem poetisch-verworrenen Gesicht und den treuherzigen, blauen Augen, mit der seltsam accentuirten Rede, den unermüdtlich gesticulirenden Armen, der Cigarrenrauchende, Kalkcognakstitttrinkende, Allweiblichesirrende — wer ist es? Karl Herlossohn! Der Doctor ohne Doctrine, der unverheirathete Weiberfeind, der lebenswürdige poetische Faulpelz, der gerade so viel Talent hat, um dem ganzen jungen Deutschland Phantasie-Pocken einzupimpfen; der brave Herlossohn, der jedem die Hand bietet und nie Quittungen über seine Liebesdienste verlangt. Warum hat er nicht ernstlich gewollt? — Gewiß er wäre mit seiner vielseitigen, glänzenden Begabung einer der gefeiertsten Literaten seiner Zeit geworden; einer der besten Menschen ist er ohnedies. — Wer sitzt da neben ihm, im schwarzen, altdeutschen Rock, mit klingenden Sporen, auf dem blonden Kopf die schwarze Sammtkappe, — eine Reminiscenz des deutschen Federbaretts, — einen stämmigen Stock zwischen den Knien drehend, still Kuchen knabbernd, das große, vorgeballte Auge kalt und stier nach oben gewendet! — Karl Beck! Der Sänger der „Nächte,“ des Kind Parald. Er sieht so still und träumend, oft theilnahmslos drein, als ständen ihm höchstens thränenweiche Sonette an Chloe und Daphne zu Gebote, — aber in seiner jugendlichen Magyarenbrust da brauset es laut auf mit glühenden Tokayerflammen, wenn seine kunstgeübte Hand in die Saiten der Byron'schen Leier greift und wehlagende Lieder von seinen Lippen singen über das Elend einer Welt, über den Banquerott des Himmels und der Erde. Noch viele andere literarische Notabilitäten Leipzigs trifft man Nachmittags im Rosenthale. Doch wir wollen fort und, da es bereits zu spät, nach Gohlis zu gehen und das Haus zu sehen, in dem der edle Schiller seinen Don Carlos geschrieben, so wollen wir noch einen Gang nach der schönen Promenade um die Stadt machen. Es ist bemerkenswerth, daß der schönste Theil dieser herrlichen Anlagen rechts vom Theater bis zur Ausmündung der Grimmaischen Straße von der beau monde Leipzigs fast gar nicht besucht wird. Man sagt, es läge zu niedrig, zu feucht, und besucht den andern Theil vom Café français rechts ab um die Stadt bis zum Theater. In dem unbesuchten Theil findet man überraschend schöne Partien: Höhen, Tiefen, Gewässer mit hinrundernden Schwänen, großartige Baumgruppen, dunkle Gebüsch u. s. w.; man ist oft nicht fünfzig Schritt von den Häusern der Stadt und glaubt im abgelegensten Walde zu seyn. Der besuchte Theil hat viel Aehnlichkeit mit einer Promenade durch den Berliner Thiergarten; eben und chaussirt, die Bäume gelichtet, überall Häuser begrenzt — ganz wie in der Thiergartenstraße, nur sieht man unendlich weniger Equipagen und fashionable Reiter. Auf dieser Seite kommt man bei der Thomaskirche und Schule vorbei, wo mich die geniale, lebenswürdige Clara Wieck auf das Haus, auf die Fenster des Zimmers aufmerksam

machte, in dem der große Sebastian Bach seine tieffinnigen Werke schrieb. Nun wär' es gerade noch Zeit, in's Hôtel de Pologne zu gehen, um zu soupiren. Wenn man die räucherige, verdrießliche Haus von der Straße aus betrachtet, fällt es Einem wohl schwerlich ein, daß man darin die eleganten, geräumigen Gemächer des Leipziger Tunnels und außerdem zwei große Säle mit Orchester-Balkons und Raum für 1200 Personen finden würde. In diesen Salons wird aber nur während der Messe gespeist, während von dem Orchester die neuesten Opernpiècen, die weltbeliebtesten Tänze eines Strauß und Lanner erklingen. Hier beschließt zur Meßzeit der Redacteur des „Komet“ gewöhnlich sein Tagewerk beim Glase des musifizirenden Weins von Eprenay, Damen musternd, Cigarren rauchend, ungeheuer gestikulirend und lebensgefährliche Anekdoten versetzend. Aber immer lebenswürdig, — weder europamüde noch vornehm langweilig. Herlossohn ist der Karl Schall Leipzigs und, wie dieser es war, eine ächt shakespeare'sche Figur. Möge er einst einen so geistreichen Biographen wie Schall in Laube finden.

Wir wollen jetzt ein höchst merkwürdiges Institut Leipzigs — den Bettelbrunnen besuchen. Er befindet sich auf dem hohen Theil der Promenade, — nicht weit vom Café français, und ist kein Brunnen für Bettler, sondern eine Delicatessen-Anstalt für ganz Leipzig, das jeden Morgen seine Seelen, die wie der Hirsch nach frischem Wasser schreien, hieher schickt. Das Wasser wird übrigens nicht erbettelt, sondern — bezahlt; ein Mädchen verleiht gegen ein kleines Legegeld Trinkgefäße an die umstehenden Wasserlustigen. Da es nun in Leipzig wirklich so sehr an genießbarem Trinkwasser mangelt, so ist es nicht zu verwundern, wenn dieses Bedürfnis, und dann auch, weil's nachgerade Mode geworden — jeden Morgen eine Menge Wassergläubige zum Bettelbrunnen lockt. Auch Clara Wieck hat man in Begleitung ihres Vaters öfters am Bettelbrunnen bemerkt, und es wäre nun wohl ein Grund — Wasser ist hinreichend — vorhanden, ihn Künstlerbrunnen zu taufen. Man hüte sich nur, daß keine Gasröhren an diesem Brunnen vorbeigeführt werden.

Ich hatte mir es zum Vorwurf gemacht, daß ich bei einer frühern Anwesenheit in Leipzig nicht Poniatowski's Denkmal gesehen, und ging hin nach dem Gerhard'schen Garten, um der Gewissensbisse los zu seyn. Der Herr Besitzer hat einen feinen Menschenkenner als Gartenportier angestellt, der jedem Eintretenden durch den ersten Blick ansieht, ob's nöthig, daß er 4 Gr. bezahle oder nicht. Die Eingeborenen nämlich sind zollfrei.

Mir sah er denn auch sogleich den Fremden an und nachdem ich bezahlt, zeigte er mir aus der Entfernung die dunklen Tannen, die den Platz des Denkmals markiren. Es war ein sonnenvoller Morgen, das Laub der Bäume glänzte und tropfte vom vornächtigen Regen, die feuchtwarme Luft, von leisem Morgenwinde bewegt, schlug in langen, weichen Bogen um meine Schläfe. Ich kam zu der Tannenspforte, wenige Stufen führen hinab zu einer kleinen, üppiggrünen Wiese, und da zwischen vier wachhaltenden Trauerweiden zeigt sich das einfache Sandstein-Denkmal des edlen Fürsten. Drüben am Wasser, an der Elster, die den Garten von einer Seite begrenzt, liegt noch ein Markstein, angeblich an der Stelle, wo der Fürst ins Wasser setzte oder auch, wo man die Leiche gefunden. Es ist ein einfacher, nicht großer Kubus von Sandstein, der über und über mit edlen polnischen Namen bedeckt ist. Einige haben sich wie für die Ewigkeit hineingemeißelt. Der Drakelspruch der Zigeunerin wegen des Fürsten Tode durch einen Vogel ist zu bekannt, um ihn nochmals zu erzählen; vielleicht ist er schon im nächsten Jahrgang des Mächlerischen Anekdoten-Almanachs zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)